

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 9-10

Artikel: Stille Pflüger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

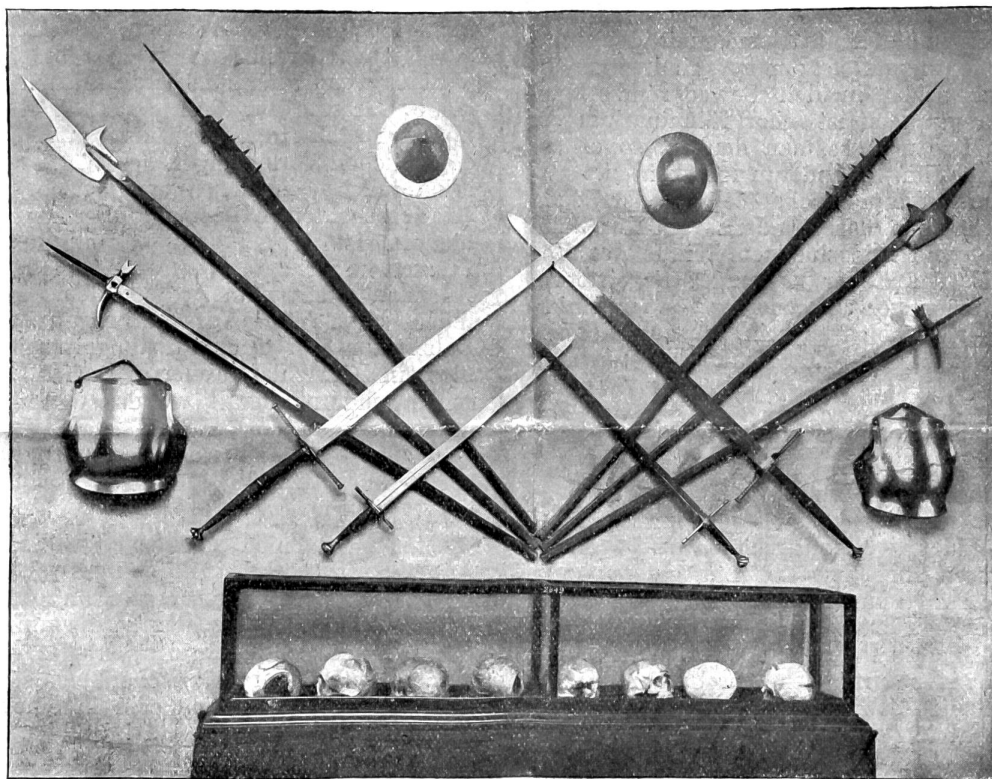
Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan des Schweizerischen Friedensvereins

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60 per Jahr.
 Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Pettzelle 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten.
 Redaktion: Für das Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Böttlingermühle bei Basel.
 Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei A.-G. in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

Inhalt: Motto. — Stille Pflüger. — Der 18. Mai im Friedenskalender. — William Thomas Stead. — Blind und taub. — Genossenschaftsidee und Weltfrieden. — Verbrechen auf Verbrechen. — Optimist oder Pessimist? — Jedes edle Streben gipfelt im Wunsch nach Frieden! Vortragsreisen von R. Feldhaus. — Delegiertenversammlung des S. F. V. — Verschiedenes. — Literatur.



Internationales Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern.

Abteilung Waffenwirkung: Sonderausstellung der auf dem Schlachtfeld von Dornach gefundenen Schädel mit Hieb- und Stichwunden.
 An der Wand: Schlag-, Stoss- und Schutz Waffen aus der Zeit des Schwabenkrieges (Dornacher Schlacht).

Motto.

Mars ist blind und des Gesichts beraubt;
 Er rührt wie ein Schwein stets alles Unglück auf.

Sophokles (um 400 v. Chr.).

Stille Pflüger.

Sie pflügen emsig den Acker der Erde,
 Und säen den Samen edelster Art.
 Sie tragen geduldig der Mühe Beschwerde,
 Die Arbeit ist schwierig, der Boden ist hart.
 Und wird der Same auch Früchte tragen?
 So hört man die Menge spottend fragen.

Und bringt der Same auch erst die Blüte,
 Die Frucht, sie reift für ein künft'ges Geschlecht.
 Die Pflüger säen die Liebe, die Güte,
 Sie säen Aufklärung, Freiheit und Recht.
 Sie hoffen vertrauend und pflügen und pflügen,
 Es muss sich, es muss sich noch alles fügen.

Hört ihr das Gebräuse? — Wie Meereswogen,
 Die gierig verschlingen Land um Land,
 So kommen die Heere daher gezogen,
 Den Weg bezeichnend durch Blut und Brand.
 Der Krieg, der Krieg! — Ihr ewigen Mächte,
 So gibt es kein anderes Mittel zum Rechte?

Die Feuersäulen zum Himmel steigen,
 Und über die Saaten, vom Blute rot,
 Stürzt taumelnd fort der furchtbare Reigen,
 In seinem Gefolge den grinsenden Tod.
 Ein Stechen, ein Würgen, ein wütendes Morden.
 Sagt an, ist der Mensch nicht zum Raubtier
 geworden?

Die Pflüger zagend zum Himmel schauen. —
 Der Sturm geht vorüber, der Himmel blaut.
 Es regt sich die Hoffnung, erwacht das Vertrauen,
 Der Landmann wieder den Acker bebaut.
 So lasset uns pflügen, so lasset uns pflügen,
 Es muss sich, es muss sich noch alles fügen.

Einst kommt ein Christus, der rechte Erwecker.
Umsonst waren Mühe und Arbeit nicht.
Er ist unsres Hoffens und Strebens Vollstrecker.
Die Saaten, sie dringen siegreich ans Licht,
Die Saaten der Freiheit, der Liebe, der Güte,
Als Krone des Ganzen die Friedensblüte.

Silvia Andrea.

— o —

Der 18. Mai im Friedenskalender.

Wer an den völkerpolitischen Ereignissen Anteil nimmt, gedenkt am heutigen Tage der Haager Einrichtung, die den Völkern Gelegenheit bietet, ohne die übliche diplomatische Zurückhaltung und ohne politische Gefährdung die heikelsten Fragen einander vorzulegen und Gedanken auszutauschen, in die das äussere Leben der Staaten sich zu kleiden pflegt. Dass eine solche Vertrauensstelle auf internationalem Boden besteht, ist in der Tat ein bewundernswerter Fortschritt. Er lässt erkennen, wie sehr bereits die Segnungen einer gebildeten Allgemeinheit der nationalen Denkweise zugute gekommen sind. Das Institut selber ist, schon in den Beweggründen, aus denen es hervorgegangen ist, ein Präliminarium des Völkerfriedens. Daran muss man denken, so oft die ersten Haagertage im Kalender wiederkehren.

Zwar schimmert die politische Weltlage der Gegenwart nicht im Zeichen des Friedens. An der Seine drüben flackert, vom kriegslustigen Winde des Vorjahres angefacht, das Feuer nationaler Begeisterung je länger desto mächtiger auf, und man braucht nicht gerade ein Völkerpsycholog zu sein, um zu erkennen, dass diese leidenschaftliche Erscheinung eine gewollte ist und den Zweck hat, dem politischen Antipoden die Freude am Kolonialerwerb etwas zu versalzen. In England sowohl wie in Deutschland wehrt man sich vergebens gegen den Eindruck, dass die Berührungsfrage auf einem Punkte steht, der eine Lösung wenigstens für die nächsten Jahrfünfte fordert. Um die Reihe der weltpolitischen Rätsel voll zu machen, schliessen Russland und England ganz unversehens die Türe zum orientalischen Labyrinth auf. Eine Sonderheit mag dabei in die Augen des nüchternen Beschauers fallen. Es hat den Anschein, als ob, vielleicht in naturnotwendiger Umkehrung der Geschichte, mehr die untertanen Völker nach einer Waffenlösung schreien, während die Regierungen und ihre Diplomaten eher für friedlich-schiedliche Ausgleichungen seien. Doch auch hier mag der Schein noch etwas trügen; jedenfalls ist die amtliche Friedensliebe der unsicherste Faktor, so lange die Diplomaten-taktik sich des üblichen Schleiers bedient. Es mag auch im Völkerplane gehen wie im bürgerlichen Leben, wo der Gereizte die Lust zu den Händeln entschieden bestreitet und sich doch dazu nötigen lässt. Wenn man aber das, was man in politisch bewegten Zeiten nationale Begeisterung nennt, auf die Seite legt und das gesellschaftliche Gewissen prüft, wird man leicht die Entdeckung machen können, dass das Bedürfnis nach dem Friedenszustande weit grösser ist als die Lust zum Kriege. Dieser Umstand fusst auf den internationalen Wirtschaftsbedingungen, denen heute jeder Kulturstaat unterworfen ist. Und wenn man leuchtenden Blickes auf das „Gegenbeispiel“ von Italien weist, so suche man auch dort nach des Pudels Kern, und man wird gewahr werden, dass Italien aus innerer Notwendigkeit eben jetzt sich Mühe gibt, die Geister los zu werden, die es gefangen hat.

Was tut in diesem Wirrwarr der politischen Meinungen und nationalen Täuschungen die Friedens-

bewegung? Sie hütet sich vor allen Dingen, den Weltfrieden zu predigen, wenn auch unwissende Gegner sie dieses Unsinnns zeihen. Sie redet deshalb auch nicht einer absoluten Abrüstung das Wort. Die Anhänger und Förderer des Friedensgedankens erkennen wohl im Rüstungseifer die Ursache von nachbarlichem Misstrauen, allein sie haben noch keiner Regierung den Rat gegeben, den herzhaften Anfang einer Abrüstung im Vertrauen auf das Wohlwollen der konkurrierenden Macht zu machen. Wenn sie an Abrüstung in Zeiten wirtschaftlicher Spannung erinnert, so wendet sie sich nicht an eine Macht, sondern an die Grossmächte, mit dem Hinweis, dass die übermässigen Rüstungen ein wirtschaftlicher Unsinn seien. Sie sind in der Tat ein Unsinn in zweifachem Sinne geworden, weil sie zum ersten die notwendigsten Geldmittel an sich reissen, und zwar, zum andern, unnötigerweise, weil, wie die Kriegsmacher selber behaupten, gerade die Rüstung der raffinierten Schlachtmittel den Krieg zu einer Utopie machen. Warum sollte also hier ein Uebereinkommen nicht möglich sein, da doch die Genfer Konvention zur Humanisierung des Krieges möglich war? Man wird einwenden, im ausserstaatlichen Leben bestehe keine Garantie für den Schutz von Konventionen, und zur Bekräftigung dieses Satzes wird man an die üblichen Verletzungen des Völkerrechts im Kriege erinnern. Das ist nicht ganz logisch. Im Kriege sich an Vorschriften halten, die die strategische Aktion hindern, ist unpraktisch und mit der hergebrachten Freiheit im Kriege unvereinbar. Allein, gerade diesem Dilemma sucht man ja aus dem Wege zu gehen, indem man eine Ausschaltung des Krieges plant. Daher der Ruf nach Rüstungsverminderung, nicht bloss in Deutschland, oder in England, oder in Frankreich, sondern überall, wo das wirtschaftliche Leben der Völker auf eine zwischenstaatliche Gemeinschaft angewiesen ist und wo modernes Denken und zeitgemässes sittliches Wollen den Schutz der Gesellschaft sich erworben haben.

Man muss nicht meinen, die Friedensbewegung sei eine utopistische Strömung, weil rings um uns Krieg ist und Kriegsgeschrei ertönt. Haben wir nicht Beispiele in der Geschichte, die uns von konventionellen Ausschlüssen des Krieges erzählen? Was zu den Zeiten fragmentarischer Rechtsauffassung möglich war, soll unmöglich sein in einer Zeit, die das Recht für Allgemeingut hält! Und ist die Geschichte nicht Entwicklung? Wenn doch, liegt nicht im Wesen der Entwicklung der Gedanke der Vervollkommnung? Also scheint es doch praktisch nicht unmöglich zu sein, dass zwei Staaten auf den Gedanken kommen, sie möchten, ohne ihre politische Selbständigkeit einzubüssen, sich selbst von der Rüstungslast befreien! Wer kennt nicht den Exklusivpolitiker Sir Edward Grey? Wer möchte ihn für einen pazifistischen Utopisten halten? Gerade dieser Mann ist der Ansicht — wenigstens hat er sie geäussert — die Rüstungen seien gefährlicher als der Krieg, denn unter ihnen verblute das Volk im Frieden! Aus diesem Grunde sucht man in London und in Berlin nach einer Formel für die Rüstungsverminderung. Sie wird erst gefunden werden, wenn beide Nationen guten Willen zu gegenseitiger Verständigung in freundschaftlichem Sinne zeigen. Nach einer solchen Stimmung trachtet man diesseits und jenseits des Kanals, weil sie den Krieg um ein gutes Stück unmöglicher macht. Heisst das nicht, man fühle ein Bedürfnis nach Frieden? Und wenn man eine Grundlage für den Frieden sucht, bedeutet das nicht, dass man die Möglichkeit des dauernden Friedens erkannt hat? Diese Gedanken kreisen gegenwärtig in der Aktionsphäre der hohen